

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Wissenschaft, Technik und Wirtschaft

Von Generaldirektor Dr. Albert Bögler

Mit der Entwicklung unserer Technik haben sich nach und nach gewisse Wirtschaftsstufen herausgebildet: Vom primitiven Tauschhandel der Sippen und Stämme zur geschlossenen Wirtschaft einzelner Länder, bis zu den verwickelten Gebilden unserer heutigen Wirtschaftsform. Wie weit die fortschreitende Technik diese Vorgänge gefördert, wie weit umgekehrt wirtschaftliche Gründe die Technik zur Entfaltung gebracht haben, ist im einzelnen schwer nachzuweisen, ist auch für unsere Betrachtung ohne Bedeutung.

Viel später ist die Wissenschaft als Helferin im Kampf gegen die Naturgewalten, im Kampf ums Dasein zu den Menschen gekommen. Etwa vom 17. Jahrhundert an können wir ihr Wirken überblicken. Aber welch ungeheures Ausmaß des Lebens ist in dieser kurzen Zeitspanne durch die Geistesarbeit jener Forscher der reinen Wissenschaft entstanden, die in dem Suchen nach Erkenntnis, nach Wahrheit das Weltbild schufen, in dem wir heute leben und wirken! Von Kopernikus, Kepler und Galilei an über Lavoisier, Watt, Galvani, Liebig, Faraday, Fraunhofer, Bunsen, Robert Mayer, Helmholtz, Siemens, Herz und Röntgen (um nur einige der Geistesgrößen zu nennen) ward ein System realistischen Wissens geschaffen, aus dem sich die Grundlagen für ein neues Zeitalter der Menschheitsgeschichte entwickeln konnten.

Die von den Naturwissenschaften ausgehende Rationalisierung der Lebens- und Arbeitsvorgänge ist die Grundlage unseres Zeitalters der Technik geworden. Einige hundert Jahre weiter, und man wird unsere Generation und die unserer Väter als Anfangspunkt dieses Zeitabschnittes betrachten. Was sich heute unseren Blicken zeigt, wird einst als Mittelalter empfunden werden. Wir erleben, ohne es im einzelnen schon jetzt zu erkennen, den von den Naturwissenschaften zwangsläufig vorbereiteten Übergang vom Zeitalter des Organischen zum Anorganischen und Mechanischen.

Wir sehen die große Entwicklungslinie: den Ersatz der teuren organischen Stoffe durch die im Großbetriebe hergestellten billigen anorganischen; die immer stärker einsetzende Ablösung der mensch-

lichen Arbeitskraft durch maschinelle, die Durchdringung der empirischen Arbeitsmethoden durch wissenschaftlich berechnete und begründete Verfahren.

In dieser Entwicklungsstufe befinden wir uns etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. Friedrich Krupp kam noch rein empirisch aus der Arbeit und Erfahrung vieler Jahre zu seinem Gußstahl. Die wissenschaftlichen Grundbedingungen seiner Großtat blieben ihm verborgen. Heute stellen die von ihm geschaffenen Werke den Stahl mit

Anwendung aller Zweige der Naturwissenschaften dar. Und so ist es überall.

Die technische Arbeit wird zur angewandten Wissenschaft.

Es mag nun manchem das Bedauern kommen, daß bei dieser Entwicklung das Handwerksmäßige, die Kunst des Meisters, die Kunst des Arbeiters, immer mehr in den Hintergrund tritt.

Aber zeigt nicht gerade die Entwicklung der letzten Jahre, daß die kunstvolle Geschicklichkeit keineswegs durch die Maschinen verdrängt worden ist? Der Handfertigkeit stehen immer noch große Wege offen. Es scheint allerdings, daß ihre Pflege nicht immer gleichen Schritt gehalten hat mit der Ausbildung zur Technik. Sind nicht

auch der künstlerischen Betätigung in der Technik weite Felder geöffnet? Liegt nicht in dem stolzen Bogen der die Rheinufer verbindenden Brücke eine tiefe Schönheit? Sehen wir sie nicht auch in der gebändigten Kraft unserer großen Maschinen? Strahlt sie uns nicht entgegen aus der majestätischen Ruhe der großen Ozeandampfer? Und schließlich, schimmert sie uns nicht an aus dem stolzen Fluge des Luftschiffes? Es liegt Poesie auch in der Arbeit von heute; man muß nur die Augen offen haben, sie zu sehen. Es liegt Musik in der Arbeit von heute; man muß nur die Ohren haben, sie klingen zu hören.

Richtig ist das eine, daß die Entwicklungslinie offenbar in der höchsten Steigerung der verstandesmäßigen Handhabung des Arbeitswerkzeuges liegt. Wir dürfen nur nicht in den Fehler verfallen, die Arbeitsverfahren anderer Länder, in denen dieser Weg besonders weit fortgeschritten ist, automatisch auf die deutschen Verhältnisse zu



Unsere Walzengießerei

übertragen. Gewiß, in der Anwendung der Fordschen Arbeitsweise, dem laufenden Band für die Massenerzeugung, liegt etwas Bestehendes gerade für die heutige Zeit, in der die Rationalisierung fast zum Schlagwort geworden ist. Aber schon hat sich die Gegenwirkung aus- gelöst. Der Masse wird die Qualität entgegengesetzt; der Weiterentwicklung auf rein mechanischem Wege die eigenschöpferische Tätigkeit. Hier können wir auf

das stärkste Aktivum, das uns geblieben,

auf unsere wissenschaftlich geschulten Techniker und unsere hochwertigen, sich schnell anpassende Arbeiterschaft zurückgreifen.

Den Deutschen hat die Geschichte auf einen engen Raum verwiesen, zu klein für seine Bevölkerungszahl und dazu arm an Bodenschätzen. Wir müssen unser Heil darin suchen, die uns versagt gebliebenen Rohstoffe der Natur abzurufen und der Masse unserer Bevölkerung durch Erziehung zur Qualitätsarbeit Beschäftigung zu geben. Die ganze Einstellung der Menschen von heute kommt diesen Zielen entgegen. Es hat wohl noch nie ein Zeitalter gegeben, das mehr Freude an der Technik gehabt hat als das unsrige. Die große Masse fühlt instinktiv, daß hierin die einzige Rettung aus ihren Drangsalen liegt. In der weiteren Entwicklung der Technik liegt überhaupt unsere größte Hoffnung auf die Überwindung dieser schweren Zeiten. Die Mobilisierung der mechanischen Kräfte wird noch einen gewaltigen Umfang annehmen, und die Auswirkungen der angewandten Technik werden sich in eine billige und leichtere Lebenshaltung umsetzen. Auch die Lösung der sozialen Frage ist eine Erzeugungsfrage. In demselben Maße, in dem die Erzeugung stärker wächst als die Zahl der Menschen, erleichtert sich die soziale Lage. Herr Geheimrat Duisberg hatte schon recht, als er vor einiger Zeit einmal ausführte:

„Die beste Sozialpolitik ist eine blühende Wirtschaft!“

Gewiß hat der Einzug der Maschinen in die Weltgeschichte gewaltige Umwälzungen des ganzen sozialen Lebens nach sich gezogen. Gewiß sind ganze Völkerwanderungen durch sie hervorgerufen, Umschichtungen von

ungeheurem Maße haben sich vollzogen. Aber in den letzten Auswirkungen hat doch das maschinelle Zeitalter die Lage der Menschen wesentlich verbessert. Die schwere, oft unerträgliche Handarbeit wurde immer mehr zu einer be- auftragenden Tätigkeit. Nebenher schreitet die Verkürzung der Arbeits- zeit mit der Entwicklung der Maschinen fort.

Was aber nottut, ist, die Menschen immer wieder darauf hin- zuweisen, daß es in ihre Hand gegeben ist, durch eigene Arbeit daran mitzuwirken, daß die soziale Lage erleichtert wird. Es würde viel Kummer und Elend erspart, könnte man so manches Ideengebilde in ein technisches Modell bringen, um dann bald feststellen zu können, daß es nicht betriebsfähig ist.

Nicht mit Utopien, nur durch Arbeit — Arbeit des Kopfes und Arbeit der Hand — wird das Los der Menschheit verbessert!

So verstanden, muß Arbeitsfreudigkeit als höchstes Erziehungsideal an- gestrebt werden. Wirtschaftlicher Erfolg bedeutet Hebung des Selbst- bewußtseins im Leben des einzelnen und im Leben des Volkes.

Im Hinblick auf dieses Ziel haben wir gerade in den letzten Jahren wiederum mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis uns die Aufgabe ge- stellt, den Menschen mehr als bisher nach seinen Fähigkeiten in den Arbeitsvorgang einzureihen, mit anderen Worten den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen. Darüber hinaus aber auch durch Arbeits- schulung und Erziehung alle Kräfte im schaffenden Menschen zur Entfaltung zu bringen. Zufrieden ist nur der, der in seiner Arbeit Befriedigung findet.

So schließt sich wieder ein Kreis: Wissenschaft und Technik — Technik und Arbeit — Arbeit und Wirtschaft — Wirtschaft und Wissen- schaft. Wie die Wissenschaft nur aus dem Geistigen emporgestiegen, so kann die Arbeit nur aus der Gesinnung gelingen und die Wirt- schaft nur bestehen, wenn sie auf das Gesamtwohl gerichtet ist. Diesem Gesamtwohl hat schließlich Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, der einzelne und alle untertan zu sein.

Tirpitz — Schacht

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charak- terbild in der Geschichte.“ Dieses Wort aus Schillers „Wallenstein“ paßt auf den Großadmiral der deutschen Flotte, Alfred von Tirpitz, der in diesen Tagen heimgegangen ist, wie kaum ein anderes. Das letzte Urteil über ihn und sein Wirken wird die Geschichte sprechen. Für alle Zeiten aber wird der Name Tirpitz verbunden bleiben mit der glanzvollsten Zeit, die Deutschland seit dem Dreißigjährigen Kriege erlebt hat.

Deutschland als Herr der See — es war nur ein kurzer Traum! Es war einmal! — Ende des 17. Jahrhunderts machte der Große Kurfürst den Versuch, eine brandenburgische Flotte zu begründen, wie er auch in Afrika eine Kolonie ins Leben rief. Später, im Jahre 1848, kamen die kümmerlichen Reste der Flotte des Deutschen Bundes unter den Hammer; sie wurden öffentlich versteigert. Erst die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 gab dem Flottengedanken neuen Auftrieb. Die Bevölkerung Deutschlands vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Der heimatische Boden konnte die Volksgenossen nicht mehr alle ernähren. Deutschland mußte für den Weltmarkt arbeiten, immer mehr Erzeugnisse an fremde Länder verkaufen, um von diesen Nahrungsmittel, Kleidung und andere Waren dafür einzutauschen, die es selbst nicht hervorbrachte.

Die Industrialisierung Deutschlands erregte den Neid Englands, dem der deutsche Wettbewerb immer unbequemer wurde und das von Deutschland auf einigen Wirtschaftsgebieten bereits überflügelt worden war.

Deutschland schuf sich aber auch einen Kolonialbesitz. Die deutschen Kolonien in Afrika machten eine unmittelbare Verbindung zwischen den englischen Kolonien im Norden und Süden unmöglich; sie waren deshalb den Engländern ein Dorn im Auge. — Wie wenig Be- denken aber die Engländer hatten, wenn sich Gelegenheit bot, ihr Kolonialreich abzurufen, beweist der Ueberfall auf die Buren. Auch Deutschland bekam das zu kosten.

Tirpitz glaubte nun, eine starke deutsche Flotte sei notwendig, um Deutschlands Handelsgeltung auf dem Weltmarkt zu sichern und einen Raub der deutschen Kolonien zu verhindern; Deutschland baute deshalb Schiff um Schiff. Bei Kriegsausbruch besaß es eine tech- nisch mustergültige Flotte. Aber zu groß war die Zahl der Feinde. Hätte Deutschland es allein mit England und Frankreich zu tun gehabt, so wäre ihm seine Flotte wohl erhalten geblieben. So aber mußte Deutschland nach allen Fronten kämpfen. Die Flotte in den Kampf zu führen, wurde Tirpitz nicht erlaubt. Die Regierung hielt es für richtiger, daß die Flotte in den Häfen lag und aufgespart würde. Aber 1916 bewährte sie sich glänzend in der Seeschlacht am Skag- gerak. Dann kam jener schwarze Tag, an dem die prächtigen deutschen Schiffe nach England gefahren werden mußten. Die Ruhmestat von

Scapa Flow, die Versenkung der Flotte vor den Augen des Feindes, der sie in Besitz nehmen wollte, rettete wenigstens die Ehre.

Das alles zieht an unserem geistigen Auge vorüber, wenn der Name Tirpitz genannt wird. Und man erinnert sich auch daran, daß Tirpitz, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kommend, auf der freien Bahn der Tüchtigen die Stufenleiter der Würden emporsteigen konnte, daß er immer ein Volksmann war, und daß es ihm zu ver- danken ist, wenn nach dem Tode Eberts der greise Hindenburg sich zur Annahme des Amtes unseres Reichspräsidenten bewegen ließ. Bezeich- nend ist ein Brief, den der erste Seelord Englands, Fisher, aus An- laß des Rücktritts Tirpitz' an diesen schrieb: „Sie sind der einzige deutsche Seemann, der den Krieg verstand. — Töte deinen Feind, ohne selbst getötet zu werden. Ich verurteile Sie nicht wegen der Arbeit der U-Boote, ich würde das gleiche getan haben, aber unsere Idioten in England wollten mir nicht glauben. Der Ihrige, bis die Hölle gefriert.“

gez. Fisher.“

Der Rücktritt des Reichsbankpräsidenten hat viel Staub aufgewirbelt. Auch Dr. Schacht ist eine sehr umstrittene Persönlichkeit. Allgemein anerkannt wird aber, daß Schacht zu den Männern gehört, denen es gelungen ist, die deutsche Währung wieder auf eine feste Grundlage zu stellen und daß er bis zuletzt ein treuer Hüter dieser Währung war. — Als Dr. Bögl bei den Pariser Verhandlungen über den Youngplan, der an Stelle des Dawes-Abkommens treten sollte, schließlich seine Unterschrift verweigerte, da stimmte Dr. Schacht zwar innerlich mit ihm überein, glaubte aber als Reichsbankpräsident doch unterschreiben zu müssen. Auf der ersten Haager Konferenz wurden dann die in Paris getroffenen Abmachungen noch wesentlich ver- schlechert. Das glaubte Dr. Schacht nicht mehr in Kauf nehmen zu können. Er warf seine ganze Autorität in die Waagschale, um bessere Bedingungen zu erzielen; dabei geriet er in Gegensatz auch zur deutschen Regierung. Hinzu kamen Feindschaften, die er sich zugezogen hatte, weil er den Gemeinden Auslandskredite für Ausgaben, die er als Luxus betrachtete, verweigerte. Auch drang er auf Ordnung im Reichshaushalt als Vorbedingung für eine Zustimmung zum Young-Abkommen. Weiteste Finanz- und Wirtschaftskreise haben ihm deshalb hohe Aner- kennung gezollt. Aus politischen Gründen nur wurde er bekämpft.

Wenn all diese Kämpfe und Reibungen schließlich dazu geführt haben, daß er glaubte, sein verantwortungsvolles Amt nicht länger be- treuen zu können, so besteht doch für die deutsche Währung des- halb keine Gefahr mehr. Ihr größter Schutz ist das Interesse des Auslandes an einem hohen Tribut. Eine neue Inflation würde die Reparationen in nichts zerfließen lassen. Das lassen die Auslandsgläubiger nicht zu. Die Reichsbank wird ver- waltet nach bestimmten Regeln, die im Einvernehmen mit dem Aus- land festgelegt worden sind; an sie ist auch der Nachfolger Dr. Schachts gebunden. Der frühere Reichskanzler Dr. Luther ist inzwischen als solcher gewählt. Auch er gehört zu jenen Männern, die rücksichtslos für die Erhaltung unserer Währung gekämpft haben.

Erdschätze versiegen, Werke vergehen, Gesetze erstarren, Ideen erkalten, schöpferisch bleibt nur der Mensch. Immer wird die Persönlichkeit, niemals die Masse den Fortschritt bedeuten.

Dr. Albert Vögler

Der springende Punkt

In der Regel nimmt die Allgemeinheit nur von den äußeren Folgen der Unfälle, wie Tod und Verletzungen, Kenntnis, nicht beachtend, daß jeder Verletzte auch ein Rädchen des Volksganzen und der Gesamtwirtschaft ist. Infolgedessen dürfte es angezeigt erscheinen, das gesamte Unfallgebiet auch einmal vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu beleuchten.

Bekanntlich sterben in Deutschland durch Unfälle aller Art jährlich etwa 27 000 Menschen. Diese Zahl entspricht der Einwohnerzahl einer mittleren Stadt, beispielsweise in Größe der Universitätsstadt Erlangen. Es stirbt also durch die vielen Unfälle sozusagen alle Jahre ein ganz ansehnliches Gemeinwesen aus. Damit ist aber das Unglück noch nicht zu Ende, denn außer diesen 27 000 Toten sind jedes Jahr auch noch viele Tausende zu zählen, die infolge der Unfälle Krüppel geworden sind, und mit Rücksicht darauf nicht mehr vollwertig arbeiten können. Es bedarf daher keines großen Nachweises, um sagen zu können, daß diese Vorgänge ungeahnte Verluste an Arbeits- und Produktionskraft zur Folge haben. Was sind hiergegen beispielsweise die Verluste früherer Feldzüge? So zählte der Krieg 1866 rund 6000 Tote und jener von 1870 etwa 40 000 Tote und 80 000 Verletzte. Wie klein sind diese Zahlen gegen die 10 000 täglichen Unfallopfer der Gegenwart. So hatte allein schon Berlin im Jahre 1928 rund 25 000 Verkehrsunfälle. Dabei beruhen 75 Prozent aller Unfälle, auch der häuslichen usw., bekanntlich auf Selbstverschuldung.

Das Meer der Unfallgeschicke paßt zu unserer Armut wie die Faust auf das Auge. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Deutschland auf die Dauer einen derartigen Großverlust seiner besten Arbeitskräfte zu ertragen vermag. Was uns heute noch existieren läßt, ist die hohe Produktionskraft des Volkes, sein Können, seine Intelligenz und Tatkraft. Je mehr der einzelne aber sich an diesen Gütern und Vorzügen versündigt, desto unzulänglicher werden unsere Reserven und Betriebsmittel. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, brauchen wir infolgedessen statt des fortgesetzten Anwachsens derartiger Wertzerstörungen unbedingt ein Abnehmen der Krüppel und Kranken. Diese Erkenntnis allein schon müßte den einzelnen bestimmen, auf Gut und Blut mit Argusaugen zu blicken. Wie weit wir aber davon entfernt sind, beweist die Tatsache, daß die Krankenhäuser die Unfallverletzten zeitweise nicht mehr zu fassen vermögen.

Die meisten Unfälle, besonders aber die Verkehrsunfälle, haben in der Regel auch für längere und kürzere Zeit Lohn- oder Einkommensverluste

zur Folge. Diese werden mit jährlich etwa 1,5 Milliarden Reichsmark nicht zu hoch veranschlagt sein, was ungefähr dem vierzigsten Teil des deutschen Gesamtjahreseinkommens entspricht. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein solcher Einkommenswund die Wirtschaft wiederum sehr empfindlich trifft, und insbesondere die Umsätze der Fabrikanten und Geschäftsleute schwer zu schädigen vermag, denn je mehr der einzelne verdient, um so größer ist der Inlandabsatz. Eine Hand wäscht eben die andere. Daher sind diese vielen, vielen Unfälle über alles verderblich, weil sie die Betroffenen meistens finanziell schwächen und wirtschaftlich herunterdrücken.

Das ist zwar eine Binsenwahrheit, aber in der Regel glaubt man diesen wirtschaftlichen Folgen mit dem Hinweis begegnen zu können, daß ja der Verletzte Krankengeld bzw. Rente bekomme oder die Gemeinde oder eine Versicherungsgesellschaft für ihn bezahlen müsse. Als ob derartige Bezüge ausgleichender Ersatz für Lohn und Einkommen wären! Sie können den Betroffenen höchstens mühsam über Wasser halten, ihn aber fortan niemals als vollwertigen, wirtschaftsstarken Konsumenten auftreten lassen. Darum Vorsicht und Umsicht auch aus diesem Grunde!

Uebrigens ist zu bedenken, daß die auf Leichtfertigkeitunfälle zurückzuführenden Krankenhauskosten, Krankengelder, Renten, Heilverfahren usw. ebenfalls uns wirtschaftlich empfindlich zulegen. Diese Leistungen sind nämlich Teile des deutschen Volkseinkommens, denn sie entstammen den Krankenkassen, Berufsgenossenschaften, Gemeinden, Versicherungsgesellschaften usw., alles Institutionen, die von den Beiträgen der Arbeiter und Arbeitgeber bzw. von den Steuerzahlern, von den Prämien der Versicherten leben, also vom Gelde der Bevölkerung. Folglich ist es nicht gleich, ob die Zahl der Unfälle wächst oder fällt, denn je mehr diese sozialen Einrichtungen in Anspruch genommen werden, desto höher steigen ihre Beiträge, wodurch der Wirtschaft abermals Millionen und Milliarden stark benötigten Kapitals entzogen werden. Heute betragen die Soziallasten jährlich bereits fünf Milliarden Mark. Würde es durch Vernunft und Willen gelingen, diese Riesensumme nur auf vier Milliarden herabzudrücken, so wäre das eine geradezu lebensstärkende

Blutzufluhr für alle Stände des Volkes. Darum sorgt, daß die Krankenhäuser leer werden.

Beim Kapitel Unfälle ist schließlich auch noch zu beachten, daß die meisten dieser Ereignisse Prozesse, Strafen, Schadenersatz, Laufereien usw. zur Folge haben. Auch diese Erscheinungen sind nicht geeignet, den Geldbeutel zu füllen und die Lebens- und Arbeitsfreude zu steigern. Die für diese Maßnahmen benötigten Ausgaben wären bei den Sparkassen, Banken, Genossen-



Acht' den Pfennig nicht gering, Kraft steckt in dem kleinsten Ding!

Peter

Eine Kätzengeschichte von Erich Frenck



Wer ihn gekannt hat, den Peter, mit seinem sammetweichen Fell, wie er ohne Falsch mit den Kindern spielte oder wie er wohligh schnurrend seiner Herrin auf dem Schoße saß, der wird nicht geahnt haben, was für ein Dunkelmann Peter Zeit seines Lebens gewesen ist! Oben im Gebirge wurde er in einer Holzhauerkate geboren, wo sein Geschlecht seit Generationen hauste. So waren seine Vorfahren auch mit Wildfakeln in Berührung gekommen, und deren Blut hatte sich unter das der Familie Peter gemischt. Sah er auch auf den ersten Blick nicht wie eine Wildfacke aus, so bemerkte der Kenner bei genauem Zusehen doch mancherlei Ähnlichkeit mit ihr. Als er als kleines Tier dort oben mit der Mutter vor der Holzhauerkate gespielt hatte, da waren Ausflügler aus einer fremden Stadt vorüber gekommen und hatten den niedlichen Peter bewundert. Für teures Geld — denn er war eine Maitake und hatte schwarze Sohlenflecke — war er in den Besitz dieser Herrschaften übergegangen, und so war Peter aus dem Gebirge herunter in die Stadt im flachen Lande gekommen, wo er eine Erziehung genoss, wie sie einem jungen Kätzchen aus alter Familie zukommt. Peter trank seine Milch nur aus einer Porzellanschüssel und aß seine gekochte Fleischmahlzeit nur von weißen Porzellantellern. Er schlief nur auf weiß überzogenen Kissen. Für seine Zerstreutheit sorgten die Kinder der Familie, die mit ihm spielten, und geduldig ließ er sich im Puppenwagen spazierenfahren.

Da änderte sich etwas im Leben des Peter. Schon lange hatte er nicht mehr die rechte Freude an den kindlichen Spielereien. Etwas in seinem Innern machte ihn unruhig. Er konnte sich das selbst nicht erklären. Aber immer wieder sprang er in die Fensterbank und schaute hinaus, wo die Jahreszeit sich verändern wollte. Der Schnee war verschwunden, die Sonne war schon beträchtlich höher gestiegen. Hatte er bisher gewohnheitsmäßig bei den Kindern in dem Schlafzimmer im weichen Bettchen seine Nächte verbracht, so hielt er es darin jetzt nicht mehr aus. Ruhelos durchstrich er so eines Nachts das Haus, als er von außen ein Geschrei hörte. Kurz und

gut: als Herrchen spät in der Nacht vom Biere kam, da huschte Peter unerkannt an ihm vorbei ins Freie. Da stand er nun und sah in die helle Vollmondnacht hinaus. Aber Zeit zum Ueberlegen hatte er nicht, denn schon wieder ertönte das schredliche Geheul von vornhin, das magischen Zauber auf ihn ausübte. Gewandt kletterte er über den Gartenzaun, überließ einen kleinen Wasserlauf, nahm die Hofmauer und sah kurz darauf auf einem Stalldache einer allerliebsten kleinsten Käkin gegenüber, von der das Klagegeschrei gekommen war. Peter war so entzückt von ihr, daß er sich sofort auf sie stürzte. Aber sie empfing ihn mit Ohrfeigen und Fauchen. Das wiederholte sich mehrmals, bis schließlich auch Peter in das Liebeslied mit einstimmt. Der Knecht, der unten im Stalle schlief, wurde munter und stieg aus dem Bett. Grob warf er die Mistgabel auf das Dach. . . . Dahin ging die Jagd! Die Käkin voraus, Peter hinterher. Ueber die Nachbardächer hinweg, zur Bodenlule hinein und zum Dachfenster wieder heraus, am großen Birnbaum hinunter rutschte die Mieke, Peter hinterher. In elegantem Schwunge nahmen sie eine Hofmauer, und drüben auf der anderen Seite, da stellte sich ein großer schwarzer Kater in den Weg, und Peter, der verweichlichte Kätzling, der vorfährig allen Annehmlichkeiten bisher aus dem Wege gegangen war, der nahm es auf mit diesem überall gefürchteten Katerpasha, und unter gräulichem Lärmen endete der Kampf zu Peters Gunsten.

Dann aber sah Peter wieder seiner Geliebten gegenüber. Er leckte sich die Schramme, die er von dem Nebenbuhler über das Kätzchen bekommen hatte, bis Mieke wieder ansah, herzbezwingend zu quarren. Da ging die wilde Jagd noch einmal los, und als die Märzsonne im Frührot aufging, da verschwanden sie beide auf einem Heuboden — und da ergab sich Miezchen ihrem stürmischen Verehrer.

Aber Liebe macht hungrig, zumal wenn sie mit einer solch wilden Jagd verbunden ist. Wo jedoch etwas zu essen hernehmen? Ja, wenn Peter jetzt zu Hause gewesen wäre, da hätte ihm die Trine, die alte Magd, schon längst warme Milch gegeben. Aber jetzt vielleicht nach Hause gehen und obendrein noch die Vorwürfe anhören müssen wegen des licherlichen Lebenswandels? Nein, Peter war Mann geworden, und selbst ist der Mann! Mushi, wie er „Sie“ nannte, schlief im weichen Heu, aber er fühlte den Drang in sich, für das leibliche Wohl vor allem seiner selbst zu sorgen. Da entsann er sich ganz dunkel der kleinen schwarzen Tierchen, die ihm seine Mutter immer zugetragen hatte. Und — richtig, dort an der Wand huschte ja eben solch ein kleines schwarzes Ding in ein Loch! Langsam, eng an den Boden gedrückt, schlich er näher, gekickt ein Bund Stroh als Deckung benutzend. Seine Pupillen verengerten sich, wie an den Boden ge-

schaften, Versicherungsanstalten usw. viel besser aufgehoben als in den Gerichten und Rentenzahlstellen. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß für diese Prozesse usw. sehr oft die Versicherungsgesellschaften aufkommen müssen, denn, was diese zu entschädigen haben, stammt gleich den Krankenversicherungsbeiträgen usw. ebenfalls vom Geld der Allgemeinheit. Und in welchem Maße diese durch die Versicherungsbeiträge bluten muß, geht daraus hervor, daß schon eine einzige deutsche Versicherungsgesellschaft täglich eine Viertelmillion Mark für Schäden aller Art vergütet. Wie durch derartige finanzielle Ausspannung auch die Versicherungsbeiträge immer mehr in die Höhe gehen und alles nur aufs Zahlen hinausläuft, dürfte somit nicht schwer zu erraten sein.

Alle also, die den Verkehr gefährden, die Maschinen leichtsinnig bedienen, die Schutzvorrichtungen nicht beachten, im Haushalt Leib und Leben riskieren, die Kinder dem Unglück aussetzen, beim Sport unüberlegt handeln usw., schädigen somit unter Umständen die Wirtschaft und das Volksvermögen ganz empfindlich, denn die wirtschaftlichen Schäden der Unfälle sind oft nicht weniger gering als die körperlichen, was bei der Vielzahl der Ereignisse schwer ins Gewicht fällt. Darum tut Rücksicht und Umsicht dringend not!

(„Die Vorbeugung“, Dezember-Heft 1929)

Vom Stickstoff



Es gibt Dinge, die im Haushalt der Natur eine wichtige Rolle spielen, die wir aber nicht mit unseren Sinnen, sondern nur mit wissenschaftlichen Instrumenten feststellen können. Die Hefepilze, welche die Gärung hervorrufen, die Bazillen, als Erreger vieler Krankheiten bekannt, zeigen durch ihre Wirkungen ihre Anwesenheit an, sie selbst können aber nur unter dem Mikroskop gesehen werden. So gibt es auch ein Gas, das wir mit keinem unserer Sinne bemerken können, welches weder auf unsere Geschmacks- noch Geruchsnerven einwirkt und von dem wir doch täglich über tausend

liter ein- und ausatmen. Dieses Gas, der Stickstoff, ist mit $\frac{1}{4}$ der Hauptbestandteil der Luft. Tiere, welche in eine Stickstoffatmosphäre gebracht werden, sterben infolge Sauerstoffmangels und nicht weil diese etwa giftig ist.

Mit dem Stickstoff hat es seine besondere Bewandnis. Obwohl von ihm 1 Trillion kg als Gashülle die Erde umgibt, ist keine Wirkung auf das organische Leben in erster Linie doch nur eine indirekte, physikalische. Durch die gewaltige Belastung der Erdoberfläche ermöglicht er erst das Leben in der bestehenden Form. Dann aber kann man ihn auch als Verdünnungsmittel des außerordentlich reaktionsfähigen Sauerstoffs auffassen.

Höchst eigentümlich ist es, daß Tier wie Pflanze bedeutende Mengen Stickstoff brauchen, daß sie ohne ihn nicht lebensfähig sind, daß aber weder das eine noch die andere in der Lage ist, das Gas der Luft zu entnehmen und zum Aufbau des Körpers zu verwerten. Da das Tier von der Pflanze lebt und diese den lebenswichtigen Stoff in Form seiner chemischen Verbindungen dem Boden entnimmt, würde der Boden bald verarmen, wenn ihm nicht stets von neuem Stickstoff zugeführt würde. Nun hat es die Natur höchst sinnreich eingerichtet, daß mikroskopisch kleine Bakterien befähigt sind, das Gas der Luft zu entnehmen und mittels Wasser und Sauerstoff in Salze zu verwandeln, die von den Pflanzen aufgenommen werden können. Ohne diese Bakterien ist alles pflanzliche und tierische Leben undenkbar. Der Stickstoff findet sich in den Organismen in der Gestalt von sehr kompliziert gebauten Eiweißkörpern, zu denen unter anderem das Blattgrün und der Blutfarbstoff zu rechnen sind. Da der Stickstoff ein ziemlich indifferenten Körper ist, so nimmt es nicht wunder, daß ihm beim Aufbau der Erdrinde nur eine ganz untergeordnete Bedeutung zukommt. Seine einzigen nennenswerten Vorkommen in Form seiner Salze sind der Chilesalpeter und der Guano von den Inseln des Indischen Ozeans und der Südsee.

Bei dem heutigen intensiv betriebenen Ackerbau macht sich die Stickstoffarmut des Bodens unangenehm bemerkbar. Man sieht sich gezwungen, mit künstlichem Dünger, mit Ammoniaksalzen und Salpeter, den Bodenertrag zu

steigern. Dieses ist mit der Hauptgrund, warum in den letzten Jahren so viel Salpeterfabriken gebaut wurden. Die Darstellung der Salpetersäure scheint eine recht einfache zu sein, bietet aber in der Praxis große Schwierigkeiten. Man läßt Luft durch einen elektrischen Flammenbogen von sehr hoher Temperatur streichen, wobei der Stickstoff mit dem Sauerstoff zu Stickoxyden verbrennt. Weil diese aber bei der hohen Temperatur von annähernd 4000 Grad sehr rasch wieder in ihre Komponenten zerfallen, kühlt man das Gasgemisch rasch ab und leitet es in Wasser, wobei dieses sich mit den Stickoxyden und der Luft zu Salpetersäure umsetzt.

Die Salpetersäure ist einer der technisch wichtigsten Stoffe. Man braucht sie zur Schwefelsäuregewinnung nach dem Bleikammerverfahren als Scheidewasser und mit Salzsäure als Königswasser. Sie spielt eine hervorragende Rolle bei der Darstellung der Schießbaumwolle, des Dynamits, der Kunstseide, vieler Farbstoffe, wie Indigo und Indanthren und vieler anderer chemischer Produkte. Ein ebenso wichtiges Produkt wie die Salpetersäure, den Ammoniak, gewinnt man aus Stickstoff und Wasserstoff bei höheren Drucken und Temperaturen. Ammoniak und Salpetersäure geben den Ammonsalpeter, ein hochwertiges Düngemittel.

Da das Stickstoffmolekül außerordentlich beständig ist, sind einige labile Stickstoffverbindungen, wie das Azoinid, durch höchste Explosivität ausgezeichnet. Als wichtige stickstoffhaltige Körper sind zwei gefährliche Gase, das Cyan und die Blausäure noch zu erwähnen.

Eine der hervorragendsten Erfindungen auf dem Gebiet der modernen Chemie war die technische Aufbereitung des Luftstickstoffs zur Gewinnung der Salpetersäure und des Ammoniaks. Neue Industriezweige wurden dadurch geschaffen, alte wurden neu befruchtet. Daß Deutschland auf diesen Gebieten führend war, und daß die ehemals feindlichen Staaten alles daran setzten, in den Besitz unserer Patente zu gelangen, möge das Vertrauen zu uns selbst und unserer Industrie stärken und dem Ausland ein Fingerzeig sein, daß Deutschland ein wichtiges Glied für die Weltwirtschaft ist, das nicht verkümmern darf, wenn nicht die Weltwirtschaft selbst bedroht werden soll.

Dr. Dauber

Bekanntlich



Bekanntlich ist es im Sommer wärmer als im Winter. Das ist zwar nicht zu bestreiten; wenn aber etwas allgemein bekannt ist, dann braucht es uns nicht noch besonders gesagt zu werden. Trotzdem begegnen wir dem Herrn Bekanntlich auf Schritt und Tritt, er gehört zu den alten guten Bekannten. Auch zu den guten? Nicht immer. Zuweilen ist er uns völlig gleichgültig, zuweilen erscheint er uns aber ganz fremd. Wir treffen ihn aber auch oft da, wo wir ihn gar nicht vermuten, und da wird er uns lästig und unangenehm. Bekanntlich hat die preußische Polizei einige Fahrzeuge an der Kartellfahrt teilnehmen lassen. Wer nicht Fahrer ist, dem wird diese Tatsache wohl kaum bekanntgeworden sein. Die Erde ist bekanntlich 1251 000-mal kleiner und 319 500 mal leichter als die Sonne. Wenn ich das wieder einmal lesen sollte, so werde ich es wohl längst wieder vergessen haben. Der Deutsche Ostbund plant bekanntlich den Bau eines Hindenburg-Hauses im Tiergarten. Die Elisabeth Stangierski wurde bekanntlich in den Morgenstunden des 25. Januar 1925 (also vor fünf Jahren!) an einem Sonntag, in einem Gebüsch auf dem Arnswalder Platz von einem Feuerwehrmann tot aufgefunden. Du lieber Gott! Hat der Mann ein Gedächtnis, und wie schlecht ist es um das meinige bestellt! Ob meiner Unwissenheit oder Vergeßlichkeit bin ich ganz zerschmettert in meines Nichts durchbohrendem Gefühl. Will der Schreiber sein umfassendes Wissen mit der Vorführung des Herrn Bekanntlich beweisen? Oder was bezweckt er sonst damit? Meistens gar nichts. Er hat eben den Herrn Bekanntlich immer in der Hand und in der Feder, und wenn diese voll ist, so läuft sie natürlich über.

A. P.

Segen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!

gossen lag er da, nichts an ihm bewegte sich. Wieder erschien die Maus. Da war sie ihm näher gekommen, und im linken Anschleichen erhaschte er sie mit der Pranke. Aber noch tötete er sie nicht. Er übte seine Geschicklichkeit an ihr, bis sie verendete, und dann fraß er sie auf. Hm! Ganz schön, aber für einen so hungrigen Magen wie den des Peter war es nicht genug. — Unten der Hof lag ruhig. Da schlich er behutsam hinunter, und dort in einer Ecke, da verschwand in einem Loch ein noch viel größeres Tier, als es die Maus war! Ja, das wäre ein fetter Bissen! Peter hatte Hunger, aber er hatte auch viel Zeit. Er schwang sich auf eine große leere Kiste, die vor dem Loch stand, und wartete, bis die ausgewachsene Ratte den Kopf zum Loch herausstreckte. Aber Peter ließ sich zu keiner unüberlegten Handlung verleiten. Erst als die Ratte das Loch ganz verlassen hatte, da saß er ihr mit gewandtem Sprunge im Genick. Instinktmäßig biß er sofort zu, da er es ja mit einem viel stärkeren Tier zu tun hatte. Aber ehe er noch die scharfen Dolche seiner Zähne in das Genick der Ratte vergraben konnte, da hatte ihn das wehrhafte Tier von unten her im Unterkiefer gefaßt, und bei dem sich nun entpinnenden Kampfe waren beide Teile froh, wieder voneinander zu kommen. Die Ratte verschwand in ihrem Loch, und Peter hatte außer seiner schmerzenden Wunde noch mehr Hunger als vorher. Doch da ertönte über ihm im hohen Birnbaum das schrille Geschrei streitender Sperlinge. Er glaubte zwar nicht daran, daß man solch ein geflügeltes Wesen haschen könne, aber doch dachte er sich schnell hinter ein an der Wand stehendes Brett; gerade vor seiner Nase nieder fiel das Knäuel streitender Späken — und mit einem Griff hatte er einen erwischt. Sofort war er bei der Mahlzeit. Ja, das schmeckte doch anders als das fade Mäusefleisch, und auch noch saftiger als die Knochen von den gebratenen Tauben, die er so oft zu Hause bekommen hatte.

Und so trieb es Peter weiter. Als Mushi seiner überdrüssig war, da fand er bald eine andere Geliebte, und unter allen den vielen Rakenhühnern war sogar eine, die auf dem Gebiete der Jagd über eine große und lange Lebenserfahrung verfügte. Von dieser lernte er viel. So wurde Peter der stärkste und gewandteste Rater weit und breit. Aber er wurde auch die Geißel der Vogelwelt! In der Hede meuchelte er den rotbrüstigen Hänfling, in der Fichte des Vorgartens mordete er das Grünlingsweibchen auf dem Neste. Dabei gingen die Eier zu Bruche, die er auslegte. Mit der Nachtigall, die am Boden brütet, war er bald fertig. Die Amsel fing er am tiefstehenden Neste, das Rotkehlchen tückte einjam durch die Grasgärten, denn Weib und Kinder hatten im Rachen Peters ein vorzeitiges Ende gefunden. Die Starfästen waren verlassen, denn wöchentlich zweimal wurden sie von Peter revidiert.

Aber Peter blieb in seiner Entwicklung nicht stehen. Als die Vögel seltener wurden, da lernte er die nahrungspendenden Keller kennen. Bald soff er die Milch aus, bald trug er das Fleisch fort. Als er aber erst gemerkt hatte, daß eine Glucke sehr leicht zu übertölpeln war, da fand er auf den Hühnerhöfen einen reich gedeckten Tisch. Man schimpfte über den Sperber, klagte das Wiesel an und schwur sonstigen nicht in Betracht kommenden Tieren Rache. Aber an Peter dachte keiner. Denn der sah ja so harmlos aus und galt als Mäusel- und Rattenfänger, trotzdem eigentlich niemand recht wußte, wem er gehörte, und trotzdem Peter seit dem ersten mißlungenen Versuche sich an noch keine Ratte wieder gewagt hatte.

Doch auch Peters Stunde sollte einst schlagen! Ein Vogelfreund hatte ihn einmal erwischt, als er wieder die Starfästen revidierte und hatte ihm mit schlecht gezieltem Schusse eins aufgebrannt. Von da an wurde er heimlich in der Nähe menschlicher Wohnungen, und der Vogelfreund bekam ihn ein zweites Mal nicht wieder vor die Flinte. Aber eines Nachts wehte Peter eine ganz eigenartige Witterung entgegen. Das war ein Geruch, der ja eine Rake ganz außer Rand und Band bringen kann. Behutsam ging er drauf zu. Die Witterung kam ihm aus einem Holzkasten entgegen, und als er diesen betrat, da klappten auf beiden Seiten die Türen der Kastenfälle zu. Peter war gefangen. Am anderen Morgen ließ ihn der Vogelfreund in einen Sad laufen und steckte diesen in einen Wasserkübel. Da hauchte Peter seine Räuberseele aus, und nach zehn Minuten waren seine Gebeine in die Erde vergraben. „Das war die fünfzehnte in diesem Jahre!“ murmelte der Vogelfreund und sah sich scheu um. Denn es ist ja leider häufig so, daß man noch mit Polizei und Gerichten in Konflikt kommt, wenn man die Vogelwelt von solchem Gelichter befreit.

Im anderen Jahre aber siedelten sich die Vögel an, denn zu schön war ja das Fleckchen Erde in der kleinen Stadt mit den vielen Gärten! Da sang wieder die Nachtigall, himmelhoch jauchzend schmetterte die Drossel ihr Lied, und zum Lode betäubt schlug die Amsel. Das Rotkehlchen brachte seine Brut hoch und die Stare wurden nicht mehr gestört. Da wird nun so lange dauern, bis wieder Raken da sind, die keine Mäuse und Ratten fangen, sondern Vögel. Denn leider wird es immer törichte Menschen geben, die Raken halten — und sie verwildern lassen!

Die Entwicklung Meiderichs

Von N. Riep

In nachfolgender Abhandlung soll in gedrängter Form ein Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung Meiderichs gegeben werden. Um nicht weitläufig zu werden, sind nur die hauptsächlichsten Ereignisse angeführt:

Nachstehend die Quellenangabe: Graeber, „Tausendjährige Geschichte von Meiderich“, Averbund-Ring „Geschichte der Stadt Duisburg“, „Duisburg am Rhein“, herausgegeben vom Verkehrsverein der Stadt Duisburg, „Festschrift zur Jahrtausendfeier der Rheinlande in Meiderich“.

Meiderich ist eine sehr alte Siedlung, leider ist über seine Urgeschichte ein dunkler Schleier gebreitet, den ganz zu lüften kaum jemals gelingen wird, da historische Belege (Urkunden) fehlen.

Die in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich zur Errichtung industrieller Anlagen im Hafengebiet, in Obermeiderich, in Berg usw. vorgenommenen Ausbaggerungen, Ausschachtungen und Kanalisationsarbeiten förderten Urnen usw. zu Tage, die auf eine Besiedelung schon zur Zeit der Römer hindeuten. Handelt es sich hier um eine Siedlung keltischen oder germanischen Ursprungs? Diese Frage wird wohl stets ungelöst bleiben. Verschiedentlich hat man den Versuch gemacht, den Namen Meiderich aus irgendeinem alten Städte- oder Ritternamen herzuleiten, doch ist es bisher noch nicht gelungen, einen Beweis für die Richtigkeit zu erbringen.

Nach Averbund dürfte die Annahme, daß Meiderich eine fränkische Siedlung darstellt, den größten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben.

In alten Zeiten nahm der Rhein seinen Lauf weiter östlich. Sein Bett ist wahrscheinlich, ehe die Dämme bestanden, die breite, alte Emscher zwischen Laar und Alsum gewesen. Das heutige Berg hätte demnach hart an seinem rechten Ufer gelegen.

Das günstige Gelände zwischen Rhein, Ruhr und Emscher dürfte durch seine höhere — also hochwasserfreie — Lage schon frühzeitig zur Besiedelung Anreiz gehoten haben, zumal von hier aus, den Wasserläufen folgend, die ersten Heerstraßen vom Rhein ins Sachsenland führten. Sicherlich hat von hier um 700 das Christentum langsam nach Osten hin Boden gewonnen.

Die Bewohner waren ursprünglich in Einzelhöfen angesiedelt. Manche Höfe entwickelten sich durch Teilungen, durch Rodungen zugehöriger Wälder und durch Gründungen von Rastellen zu Bauernschaften. In der Bauernschaft, in der die Kirche lag, siedelten sich Krämer und Handwerker an, und so entstand das Dorf. — Schriftlich wird Meiderich zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahre 874 erwähnt. Mit dieser Urkunde betreten wir erst geschichtlich beglaubigten Boden. Alles, was vor dieser Zeit liegt, muß als Vermutung angesprochen werden.

Diese Urkunde, die in Lacomblets „Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins“ abgedruckt ist, besagt folgendes: Am 26. September 874 schenkte Reginsberga, die Tochter des Ritters Gerrik, der sein Gut Gerrikesheim, jetzt Gerresheim bei Düsseldorf, in ein geistliches Frauenstift umwandelte, dem als erste Äbtissin seine Tochter vorstand, die Einkünfte der Kirche zu Meiderich (Meitherge, Meitheride oder Meiderige) dem vorgenannten Nonnenkloster. Meiderich mußte wegen seines reichen Bodenertrages das Weizenbrot liefern.

Aus dieser Urkunde geht hervor, daß der Ort schon lange vor 874 bestanden haben muß, da in diesem Jahre schon eine Kirche bestand. Nicht viel später wird auch der Hof Lakum genannt. Diesen schenkte der König Arnulf 891 dem Kloster Corvey an der Weser. — Außer dem Hause Hagen zählte man in Meiderich noch acht Bauernschaften: 1. Bohnwinkel, 2. Berge, 3. Lakum mit der Burg Lakum, 4. Bergheim, später Berchum, 5. Meiderich, 6. Borkhoven, 7. Löfort und 8. Dümpten.

Meiderich bildete mit diesen Bauernschaften zusammen ein sogenanntes Kirchspiel, das wahrscheinlich zum Duisburger oder zum Ruhr-Gau gehörte. Wann die Gauwirtschaft eingeführt wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls bestanden um 1300 am Niederrhein vier Gauen. Man zählte den Duisburger Gau, den Ruhr-Gau, den Keldach-Gau und den Deutz-Gau. An der Spitze eines solchen Gaus stand ein Graf, der Gaugraf, der die Interessen seiner Untergebenen zu vertreten hatte. Andererseits war das Kirchspiel Meiderich aber auch eine Unterteilung der Grafschaft Dinslaken. Durch Heirat des

Grafen von Cleve mit der Erbtöchter von Dinslaken kam Meiderich an Cleve. Dies geschah um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Etwas um die gleiche Zeit übten auch die Grafen von Mark landesherrliche Rechte in Meiderich aus. Dadurch, daß 1368 die märkischen Grafen Cleve erbten, ist es zu einer klaren Auseinandersetzung über die ursprünglichen Verhältnisse nicht gekommen. Neue und wichtige Kunde erhalten wir erst wieder 1384. Der Graf von Dortmund war gleichzeitig Lehnsherr von Meiderich. Dieser Schutz eines Lehnsherrn war zwar ganz gut, hatte aber auch seine

Schattenseiten. Geriet nämlich der Lehnsherr in einen Krieg, so wurde ganz naturgemäß sein Schutzbefohlener mit in diesen Krieg verwickelt. Der Geschichtsschreiber Dietrich von Steinen berichtet, daß im besagten Jahre 1384 Meiderich vom Erzbischof von Köln, der sich mit dem Grafen von Mark und den Bischöfen von Münster und Paderborn gegen den Grafen von Dortmund verbündet hatte, belagert wurde. Als die Einwohner Meiderichs am Feste der heiligen Ewalden einen Ausfall wagten, wurden sie nach tapferer Gegenwehr zurückgeschlagen und ihr Heimatsort zerstört.

Während des Kampfes des Herzogs Adolfs I. von Cleve-Mark mit seinem Bruder Gerhard um die Grafschaft Dinslaken (1411—1437) wurde Meiderich ein zweites Mal verwüstet. Nach dem Tode Gerhards, der kinderlos starb, fiel Dinslaken an den Herzog von Cleve, der sein Herzogtum mit der Grafschaft Mark vereinigte. Die ältesten Herren und gleichzeitig die Inhaber des Gerichts in Meiderich stammten aus den adeligen Geschlechtern von Götterswid und von Stede, die auf Haus Hagen — einer Wasserburg an der Emscher, dicht an der heutigen Grenze zwischen Meiderich und Hamborn — wohnten. (Das Gut Hagen ist heute Eigentum der Zeche Neumühl.) Spätere Besitzer und zugleich Inhaber des Gerichts wurden durch Erbschaft die Herren von Nylendonk, von Anholt und Bronthorst, und ferner durch Kauf die Herren von Quadt, Freiherrn von Widrath und Zoppenbrück. All diese Namen sind uns durch Straßenbezeichnungen noch bekannt und geläufig geblieben.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts trat die Gemeinde Meiderich unter dem Schutze Johannis von Nylendonk offiziell zur Reformation über, nachdem bereits seit 1547 ein evangelischer Prediger in Meiderich gewirkt hatte. Bis zur Industrialisierung der hiesigen Gegend gehörten die Bewohner Meiderichs durchweg der reformierten Kirche an. Erst durch den Zuzug auswärtiger Handwerker- und Arbeiterfamilien stieg die Zahl der katholischen Einwohner stetig. Als das Herzogtum Cleve im Jahre 1609 durch die Heirat Johann Sigismunds mit der Tochter Albert Friedrichs von Preußen, dessen Gemahlin die älteste Schwester des Herzogs von Cleve war, an Preußen fiel, da der Herzog von Cleve kinderlos starb, kam Meiderich ebenfalls unter die preussische Krone.

Eben zu jener Zeit wurde Meiderich mit Ruhrort zu einer Mairie vereinigt. Statt der Einteilung in Bauernschaften wurden die Bezeichnungen Ober-, Mittel- und Untermeiderich üblich. Das Dorf hatte damals — und noch lange nachher — einen durchaus ländlichen Charakter. Die Häuser waren durchweg einstöckige Fachwerkhäuser mit vier Fenstern Front und einer Tür, die in Ober- und Untertür geteilt war. Nur hier und da erhob sich ein einzelnes zweistöckiges Haus. Die Wohnungen selbst waren sehr niedrig. Die Dächer waren mit Stroh oder roten Ziegeln gedeckt. Im Inneren des Hauses befand sich etwa drei bis vier Fuß über dem Keller eine Schlafkammer, sonst wohnte man am Herd. Nur einige reichere Bauern hatten ihren Wohnungen ein besonderes Wohnzimmer angebaut.



Borkhoven



Alt-Meiderich im vorigen Jahrhundert

Die Bewohner nährten sich noch bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts von den Erträgen der Landwirtschaft. Besonders wird der Reichtum erwähnt. Die Bürger von Ruhrort und Duisburg sowie auch die Einwohner der umliegenden Ortschaften, allen voran die Studenten der Universität Duisburg (1655—1818), machten zur Kirschenreise Landpartien nach dem idyllischen Meiderich.

Eine Aenderung brachte das Vordringen der Industrie. Als 1854 die Hütte Phoeniz gegründet wurde, hatte dies den Zug von vielen Fremden zur Folge, die sich zum größten Teil in Bohwinkel und in den nahegelegenen Teilen Meiderichs niederließen. Mit der Ausbreitung der Werke nahm die Einwohnerzahl rasch zu. Im Jahre 1858 betrug sie 6200; nur dreißig Jahre später (1890) zählte man schon 20 400. 1894 wurde das „größte preussische Dorf“ zur Stadt erhoben, nachdem Meiderich schon 1874 in Carl von der Marf einen eigenen Bürgermeister erhalten hatte, dem 1880 Joseph Pütz gefolgt war. Dieser zweite Bürgermeister sollte aber auch der letzte sein. Nach fünf- und zwanzigjähriger Tätigkeit legte er sein Amt nieder, nachdem Meiderich am 1. Oktober 1905 nach Duisburg eingemeindet war. Heute — als Stadtteil von Duisburg-Hamborn — zählt Meiderich rund 60 000 Seelen.

Die Entwicklung der Industrie, die vorstehend nur ganz kurz angedeutet werden konnte, soll eingehender in einem späteren Artikel behandelt werden.

Der V. d. E. im Jahre 1929



Ueber die technische Entwicklung des Eisenhüttenwesens im verfloßenen Jahre und über die Bemühungen der deutschen Eisenindustrie zur Verbesserung und Verbilligung ihrer Erzeugnisse gibt der soeben erschienene Geschäftsbericht des Vereins deutscher Eisenhüttenleute für das Jahr 1929 Aufschluß. Es besteht wohl kein Teilgebiet des Eisenhüttenwesens, auf dem der Verein nicht tiefgründige und planmäßige technisch-wissenschaftliche Arbeit betrieben hätte, sei es nun auf dem Gebiete der Hoheisengewinnung, der Erzeugung des Stahls und

seiner mechanischen Verarbeitung, der Verwertung von Nebenerzeugnissen, der Kraftausnutzung, der Eisenhüttenchemie, der Werkstoffprüfung oder der Betriebswirtschaft. Hierzu befähigt den Verein die besondere Art der Zusammenarbeit mit den Eisenhüttenwerken in Fachausschüssen, die sich zahlreiche Unterausschüsse zur Bearbeitung technischer Sonderfragen angegliedert haben, und in denen reiche Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch gegeben ist. Diese Gemeinschaftsarbeit bemüht sich ferner, Anregungen, die von der reinen Wissenschaft ausgehen, im Betrieb erproben zu lassen und umgekehrt die Forschung auf die Schwierigkeiten im Betrieb hinzuweisen. Von der geleisteten Arbeit zeugen u. a. die Fachauschüsseberichte, von denen im Berichtsjahre 113 erschienen sind. Berücksichtigt man noch dazu, daß das Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf, dem der Verein seine besondere Obhut angedeihen läßt, im vergangenen Jahre auch 33 größere Forschungsarbeiten abgeschlossen hat und daß auch die dem Verein angegeschlossenen Zweigvereine in Oberschlesien, an der Saar und in Oesterreich eifrig bemüht sind, fruchtbringende Arbeit zu tun, so spricht das für die großen Anstrengungen, die der Verein und damit die deutsche Eisenindustrie für den technischen Fortschritt und die Geltung Deutschlands in der Welt der Technik an ihrem Plaze geleistet haben.

Auch die Zusammenarbeit mit den technischen Ausschüssen der Verkaufsverbände und den Vereinen der benachbarten Fachgebiete haben manchen guten Erfolg gezeitigt. Hier handelt es sich hauptsächlich darum, in Fühlung mit der weiterverarbeitenden Industrie zu bleiben und die Wünsche der Abnehmer zu erfahren, um Anregungen für eine Weiterentwicklung der Eisen- und Stahlerzeugnisse zu gewinnen. Dazu arbeitete der Verein an der Aufstellung von Normen und Lieferungsbedingungen mit, die den Verkehr zwischen Erzeugern und Weiterverarbeitern erleichtern sollen.

Noch weiter: Der Verein hat es nicht bei der wissenschaftlichen Durchdringung des Hüttenwesens bewenden lassen, sondern sein Augenmerk auch auf die gute Vorbildung der Hüttenleute gerichtet. So hat der Verein die Ausbildungsziele der Technischen Hochschulen erörtert und wie im vergangenen Jahre auch dieses Mal dafür gesorgt, daß in der Unterhaltung der eisenhüttenmännischen Institute die größten, durch die Knappheit der Staatsmittel hervorgerufenen Lücken geschlossen wurden. In vielen Fällen wurden Studierenden sogenannte Praktikantenstellen in den Betrieben vermittelt, ebenso für die Weiterbildung der jungen Diplomingenieure in den Werken gesorgt.

Ihren Niederschlag fanden die Arbeiten des Vereins in den Zeitschriften „Stahl und Eisen“ und „Archiv für das Eisenhüttenwesen“, die im vergangenen Jahre wiederum an Umfang gewannen. Besonders „Stahl und Eisen“ bildet durch seine Bearbeitung des gesamten eisenhüttenmännischen Schrifttums der Welt sozusagen eine Bibliographie dieses Fachgebietes. Wie weit damit einem Bedürfnis heutiger Forschung nachgekommen wird, zeigt die häufige Inanspruchnahme der Vereinsbibliothek, die ihren Bestand auf über 57 000 Druckschriften erweitern konnte, und der bibliographischen Auskunftsstelle.

Alles in allem gewinnt man aus dem Tätigkeitsbericht auch diesmal wieder den Eindruck einer lebhaften Gemeinschaftsarbeit im Verein deutscher Eisenhüttenleute, deren Erfolge sicher nicht ausbleiben können.

Ein Riesen-Aquarium. Das größte Aquarium des fernen Ostens soll im Laufe dieses Jahres auf dem Grundstück des Küstenlaboratoriums in Misaki-machi an der Westküste der Miura-Halbinsel von Japan mit einem Kostenaufwande von 85 000 Yen (rund 166 000 Reichsmark) errichtet werden. Sämtliche Arten einheimischer und möglichst auch fremder Fischarten und Meeresspflanzen sollen in diesem Aquarium zur Schau gestellt werden.

Interessantes vom Vogelflug



Früher nahm man an, daß die Vögel zehn bis zwölf Kilometer hoch fliegen können, heute aber hat man festgestellt, daß die Höhe über der Erdoberfläche oft nur wenige bis zu einigen hundert Metern, meistens unterhalb hundert Meter, beträgt, selten zwei bis dreieinhalb Kilometer. Doch auch sehr hohe Gebirge, die über vier Kilometer hoch sind, werden von ihnen überflogen. Man hat mittels Luftpumpen festgestellt, daß z. B. Sperlinge in einer Höhe von zehneinhalb Kilometer sterben, wie auch Menschen in diesen Höhen ohnmächtig werden. Eine Krähe erscheint bei einer Entfernung von achthundert Meter vom Erdboden nur noch als ein Punkt. Die größte von Fliegern bisher festgestellte Flughöhe belief sich auf 2200 Meter. Man ließ in einer Höhe von drei Kilometern über den Wolken eine Lerche aus einem Ballon abfliegen; sie umkreiste zunächst das Luftschiff und flog schließlich durch einen entstandenen Wolkenspalt zur Erde herab. Schwäne steigen manchmal bis zu fünfhundert Meter Höhe empor, sogar tausend Meter hoch sind einzelne schon beobachtet worden.

Die Schnelligkeit der Vögel beim Fliegen ist natürlich sehr verschieden. Man hat gemessen, daß Krähen auf ihrem Zuge durchschnittlich fünfzig Kilometer in der Stunde zurücklegen, Dohlen sechzig, Stare über siebzig, Wanderfalken sechzig und Möven fünfzig Kilometer. Freund „Abebar“ durchfliegt auf seinem Herbstfluge täglich zweihundert Kilometer und braucht für seinen Reiseweg nach Südafrika, der etwa zehntausend Kilometer umfaßt, zweieinhalb bis drei Monate. Ein plumpe Wasserhuhn durchflog, wie der Ringversuch bewiesen hat, in zwei Tagen 525 Kilometer, eine Waldschnepfe durchflog auf ihrem Herbstflug täglich vierhundert bis fünfhundert Kilometer. Manche Regenpfeifer und vielleicht auch Enten fliegen wohl Tausende von Kilometer ohne Aufenthalt, z. B. von Neufundland bis Guayana an der Nordküste von Südamerika oder von Alaska bis zu den Hawaifinseln, aber das sind Ausnahmen. Im Frühjahr beeilt sich der Storch bedeutend mehr, seine Flugleistung beträgt dann ungefähr 400 Kilometer täglich. — Es gibt Vogelarten, die tagsüber eine Flugstrecke von 560 Kilometer durchqueren und sogar noch mehr erreichen können.

Drinnen und Draußen

Zum Tag des Buches am 22. März 1930



Zum zweiten Male begeht das deutsche Volk den „Tag des Buches“ am 22. März, dem Todestag Goethes. — Was will der „Tag des Buches“? Vornehmlich zwei Gedanken liegen diesem Gedentag zugrunde. Erstens: Das deutsche Volk soll sich klar werden, daß seine hohe Kultur zum großen Teil auf der geistigen Arbeit seiner großen Denker und Dichter beruht, und zweitens: Das Volk hat in seiner Gesamtheit die Pflicht, sich dieses ungeheuren Kulturschatzes teilhaftig zu machen. Der „Tag des Buches“ soll um das Gewissen der Dessenlichkeit werben. Seit Jahren bemühen sich verantwortungsbewusste Verleger, kulturelle Werke dem Reiche gegenüberzustellen. Es steht aber so aus, als ob diese kulturellen Bestrebungen langsam erdrückt würden. Tausende von Menschen geben ihr Geld aus für Kino, für die Schau von Vogellämpfen, für allerlei „Illustrierte“, für Magazine, aber nur nicht für ein gutes Buch! Hier will der „Tag des Buches“ zur Besinnung rufen. Jeder von uns hat die sittliche Pflicht, die Geisteswerkstätte Deutschlands zu durchforschen und dadurch sein Vaterland immer lieber zu gewinnen.

Für uns Schaffende aller Stände aber hat der „Tag des Buches“ noch eine ganz besondere Bedeutung. Uns soll er Anlaß sein, einen aus unseren eigenen Reihen fördern zu helfen, der jahrelang sein dichterisches Schaffen bereitwillig in den Dienst auch unserer Zeitung gestellt hat. Nun ist es ihm im Vorjahre beschieden gewesen, eine Dichtung zu schaffen, die von höchsten literarischen Werten ist — zudem von einer Eigenart unter jedem Gesichtspunkt, daß sie schon heute mitten im Streit der Meinungen aller literarisch überhaupt interessierten Kreise steht. Sollten da nicht gerade wir dieses Buch wenigstens kennen und besitzen wollen.

Wir kennen alle Gustav Flechsig aus seinen Gedichten und Erzählungen in unserer Zeitung; wir haben sicherlich auch alle noch in Erinnerung, was hier vor einigen Monaten über sein Buch „Mühlen und Menschen“ geschrieben worden ist. Umreißen wir es nur noch einmal ganz kurz: Im Mittelpunkt der Dichtung Gustav Flechsigs steht das Problem der Arbeit als Fluch und Segen; die Dichtung ist gekleidet in das Gewand der Schilderung eines Generationenschicksals im Grenzland und ist durchwoben mit einer ganz neuartigen Romantik aus Mühlenlage, Wasserrauschen und freudiger Naturbejahung. Besonders bemerkenswert ist der eigenwillige Sprachstil der Dichtung, der den Leser in einen nicht abzuschüttelnden Bann zwingt und ihn nicht losläßt, bis er atemlos die höchste Steigerung des Buches erlebt hat. Einhellig geht die Kritik der maßgebenden Tagespresse dahin, daß dieses Buch in einem Mal nicht auszulernen sei; erst das zweite und dritte Hineinverlesen schließt dem Leser die ganze gewaltige Fülle des hier am Wirken befindlichen Geistes auf.

Erfreulicherweise hat Gustav Flechsig, den man heute schon als den neuen Arbeiterdichter anerkennt, einen Verleger gefunden, der dem Buch eine würdige Ausstattung zu geben sich bereit fand. Achtehn Original-Linolschnitte von Heinrich Waltenberg — einem Künstler, der gleichfalls uns allen aus seiner Mitarbeit an unserer Zeitung bekannt ist — schmücken als Kapitelvorsätze das Buch und steigern die Kraft des geschriebenen Wortes zu

Fordern Sie ausdrücklich

MAGGI'S Fleischbrühwürfel

Achten Sie auf den Namen MAGGI und die rot-gelbe Packung



packender Wucht. Die ganze Ausstattung ist so, daß das Buch — zumal in seiner Geschenkausgabe — geradezu eine Zierde jeder Bücherei bildet.

Nochmals: Möge der „Tag des Buches“ 1930 gerade uns Anlaß sein, uns mit dem Schaffen eines der Unseren bekannt zu machen; dadurch erfüllen wir am besten den Sinn dieses Tages.

Werksallerlei

Kamerad! Eine Frage:

Wo waren deine Gedanken,

als du dir lehtin den Unfall zuzogst?

Sei ehrlich! Irgendwo anders waren sie, nur nicht bei deiner Arbeit, wo sie hingehörten!

Dein Fehler bedeutet nichts Ungewöhnliches. Er ist weit verbreitet und du stehst somit nicht allein da.

Der eine — bedauerlicherweise gehört auch du diesmal dazu — hat dadurch bereits seinen Unfall abbekommen, der andere wird über kurz oder lang, falls er nicht noch zur Selbsterkenntnis gelangt, dafür büßen müssen.

Selbsterkenntnis tut not, sie ist der erste Schritt zur — Unfallverhütung!

Wenn deine Gedanken von der Arbeit abshweifen, kann eine einzige oder auch nur ein Bruchteil einer Sekunde, bei der du nicht voll bei der Arbeit bist, deine gesunden Glieder, wenn nicht gar dein Leben kosten.

Drum reiße dich bei der Arbeit zusammen, sei mit voller Aufmerksamkeit bei der Sache.

Betrachtungen, die du hinterher im Krankenhaus über die Ursachen deines Unfalles anstellst, können das Unglück nicht ungeschehen machen.

Damit du siehst, wie und was für Unfälle durch Unaufmerksamkeit entstehen können, sind nachstehend im Januar und Februar dieses Jahres vorgekommene Unfälle aufgeführt.

Vies aufmerksam und denke nach, welche Folgerungen du hieraus für dein eigenes Verhalten ziehen kannst.

L. benutzte beim Ausspritzen von Mauerwerk im Brennschacht eines Winderhizers einen lose am Stiel hängenden Hammer. Der Hammer flog herunter und verletzte seinem Mitarbeiter Dr. das rechte Knie.

Beim Schließen einer Schiebetür auf der Gießerei geriet B. mit der rechten Hand zwischen Mauer und Tür.

Beim Aufheben eines Bretterbelages auf den Klarteichen mittels Eisenstange stieß sich M. die Stange in den linken Fuß.

M. stieß in der Abziehanlage einen über zwei Holzböden liegenden Balken herunter. M. wurde von dem herunterfallenden Balken am rechten Oberschenkel verletzt.

Am Hochofen geriet L., als er einen beladenen Erzwagen kippte, zwischen Kästen und Gehänge. G. passierte daselbe Mißgeschick beim Kippen eines Kofswagens.

Sch. machte sich bei Abbrucharbeiten am Hochofen 2 unbefugterweise an einer elektrisch betriebenen Bauwinde zu schaffen. Er kam dem Einrückhebel zu nahe, wobei sich die Winde in Betrieb setzte. Hierbei geriet Sch. mit dem linken Ringfinger zwischen Seil und Trommel.

M. kam im Dampfbetrieb auf einer Leiter zu Fall und verletzte sich das rechte Knie. In der Gaszentrale kam P. auf einer dreistufigen Steintreppe zu Fall und zog sich eine Rippenquetschung zu.

Sch. trat am Eisenverladeplatz auf ein am Boden liegendes Stück Eisen, welches umkippte. Dadurch stürzte Sch. auf einen danebenstehenden Verladekasten.

In der Gießerei geriet W. beim Anhängen eines Belastungsgewichtes zwischen die zusammenschlagende Anhängerkette.

Beim Aufladen von Walzen rutschte eine Walze ab und quetschte St. die rechte Großzehe.

M. achtete beim Eisenbrechen in der Gießhalle nicht auf die herannahende Mäslformmaschine. Die beim Brechen benutzte Stange wurde ihm aus der Hand geschlagen und verletzte ihn am rechten Schienbein.

Achte auf deine Arbeit. Unachtsamkeit kann dir deine gesunden Glieder kosten!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Walzenformer August Zander mit Luise geb. Kallberg, am 1. 3. 30.

Silbernes Ehejubiläum:

Sandformer Johannes Bohwinkel und Paula geb. Overbeck, am 4. 3. 30.

Geburten:

Ein Sohn:

Walzendreher Jakob Dauzenberg, am 2. 3. 30; Plazarbeiter Walter Dmmiecpniski, am 10. 3. 30; Schmelzer Arnold Schürmann, am 10. 3. 30; Maschinist Karl Werner, am 12. 3. 30.

Eine Tochter:

Walzendreher Wilhelm Guder, am 6. 3. 30; Kranführer Karl Lindenberg, am 8. 3. 30; Hilfschlosser Ambrosius Drauschke, am 12. 3. 30.

Esterbefälle:

Wassermann Albert Sittnick, Ehefrau, am 28. 2. 30; Handlanger Wilhelm Tenbrock, am 2. 3. 30; Sandformer Heinrich Janßen, am 7. 3. 30; Schreiner Josef Grewen, Rind, am 10. 3. 30.



AM TAG DES BUCHES

(am 22. März)

ist dieses Buch unser Buch! Einer von uns schrieb es, den wir aus seiner Mitarbeit an unserer Zeitung kennen und schätzen;

wir alle wollen es besitzen

Bezug durch jede gute Buchhandlung zum Preise von 3 RM. Geschenkausgabe 6 RM.

10 Rosen 4 Mark!

Ihr Garten gewinnt durch Anpflanzung unserer Rosen. Wir liefern nur

kräftige Pflanzen

Buschrosen: 10 Stück in 10 Sorten RM. 4,—, 25 Stück in 10 Sorten RM. 9,—, 25 Stück in 25 Sorten RM. 10,—.
Kletterrosen in verschiedenen Sorten: 1 Stück RM. 0,75, 10 Stück RM. 7,—.
Hochstammrosen i. v. S., 75—100 cm Kronenhöhe, 1 Stück RM. 1,75, 10 Stück RM. 17,—, 100—140 cm i. v. S. RM. 2,—, 10 Stück RM. 19,—.
Trauerrosen, 160—200 cm: 1 Stück RM. 4,—.
Winterharte Blütenstände: 10 Stück RM. 4,—.
Edeldahlhien: 10 Stück in 10 Sorten RM. 5,—.
Jede Pflanze wird pflanzenfertig mit Namen- und Farbenbezeichnung geliefert. Versand nur gegen Nachnahme. Garantie für gute Ankunft. Beste Pflanzzeit? Je früher, desto besser! Illustrierter Hauptkatalog über Rosen, Obstbäume, Sämereien, Johannisbeeren usw. mit Kulturhinweisen gratis.

F. Paulsen, G. m. b. H., Baumschulen Elmsborn, Königsstraße 567

29,-
kostet die Anfertigung eines modernen **MANTELS od. Anzugs**
mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen
Garantie für tadell. Sitz
Raf DÜNDELDOFF
Graß-Adolfstr. 79
Fahrgeld wird vergütet.

Blumen- und Gemüse-Samen
in anerkannt nicht zu übertreffender Qualität liefern ich preiswert seit 1818 an einen riesigen Kundenkreis. Nur beste Saat bringt den besten Erfolg. Schnellbare Ersparnis durch Kauf von billiger Ware, die sich in jeder Hinsicht der Ernte, Verarbeiten und Verarbeiten, was für den Gartenbesitzer ein Gewinn ist. Aufträge über Mk. 10,— portofrei.
F. Kleinmann & Sohn
B. 1
SAMENZUCHT UND SAMENHANDLUNG
GEOR. 248

Verwechseln Sie niemals meine Firma!



Sie ist einzig und allein das Älteste und größte Spezialversandhaus der Art Deutschlands.

400 Eisenbahnwagonladungen Webwaren

außerdem weitere

40 000 Zentner sonstige Webwaren

trafen nachweisbar im letzten Jahre ein.

Über 900 000 Nachbestellungen

von meinen alten Kunden erhielt ich nachweisbar im letzten Jahre.

Der natürlichste

Beweis der Güte und Billigkeit:

Heute viele Unterpreisangebote!

Bis auf Weiteres gebe ich

noch 10 Prozent Rabatt

auf diese niedrigen Preise. — An Stelle

des Rabattes auf Wunsch kostenlos

1 schöne gutgehende Wanduhr oder

Standuhr oder 7 Mrk. haltbare zurück-

gesetzte Stoffe

Vorübergehend, gebe ich ab

kurze Zeit!

Nr. Preise p. Meter Breite Mk. Pf.

10 Baumwollgewebe ungebleicht,

leichte Sorte für einfache Vor-

hänge 78 cm 0.14

11 Baumwollgewebe ungebleicht,

etwas bessere, dichtere Sorte

78 cm 0.26

12 Baumwolltuch ungebleicht,

haltbare Sorte, aus guten Garnen

78 cm 0.36

13 Baumwolltuch ungebleicht,

kräftig, las. unverwundlich im

Gebrauch 78 cm 0.46

14 Baumwolltuch starke, fast un-

verwundl. Spezialqualität 78 cm

0.56

15 Hemdentuch weiß, leichte Sorte,

m. 1 Schnittkante 70 cm

0.26

16 Hemdentuch weiß, für gute

Wäschestücke 80 cm

0.46

17 Hemdentuch weiß, mittelstark-

sädlg, dicht geschlossen, vorzügl.

Qualität, für besond. solide, gute

Wäschestücke 80 cm

0.66

18 Maccotuch weiß, aus garantiert

rein ägyptischer Baumwolle,

für besond. feine bessere Hemden

und Wäschestücke 80 cm

0.76

19 Hemdentuch Indanthren-ge-

streift, etwas leicht 70 cm

0.26

20 Hemdentuch Indanthren-ge-

streift, bessere, fast unzerreißb.

Sorte 72 cm

0.46

21 Hemdentuch gehört zu

meinen best. Sorten, außerordtl.

haltbare, fast unverwundl. Quali-

tät, aus rein. Baumwollgarn, inf. der

Güte, ganz bes. preisw. 78-80 cm

0.69

22 Handtücher solide, strapazier-

bare Sorte 40 cm

0.26

23 Handtücher gute Strapazier-

qualität 40 cm

0.36

24 Handtücher besonders dicht ge-

schloss, kräft. Strapazierqualität,

mit echtfarbigem Streifen an der

Kante 40 cm

0.46

25 Zephir gute Sorte, schöne hell-

farbige Muster 70 cm

0.46

26 Zephir für Hemden und Blusen,

schöne gedeckte mittelfarbige

Muster, aus feinen Garnen, echtfarbig 70 cm

0.56

27 Gardinen sogen. Vorhangsstoff,

aus prima feinen Garnen mit

Indanthren-goldfarbig. Streifen,

etwas durchsichtig gewebt 70 cm

0.33

28 Wischtücher gute, strapazierb.

Sorte 45x45 cm p. 1/2 Dtz.

0.96

29 Damentaschentücher weiß,

Maccoustrüstung mit Hohlbaum

30x30 cm p. 1/2 Dtz.

0.86

30 Herrenfaschentücher leinfädige

gute Sorte, mit welchem Grund

und schönen, echtfarbig. Kanten

40x40 cm p. 1/2 Dtz.

1.26

31 Schluphosens für Frauen, leinfä-

dicke Sorte für Frühjahr und

Sommer 70 cm p. 1/2 Dtz.

0.85

32 Trikothäuser für Mädchen und

Frauen. Rock mit Pullover, mit

Taschen u. Schilpa, nebst Gürtel,

modern u. strapazierbar, Farbe

blauweiss, passend für mittl.

Größe 70 cm p. 1/2 Dtz.

3.00

Nachstehendes weltweit unter Preis!

Abgabe: vorübergehend.

33 Schaldecken solide Gebrauchs-

ware, ca. 900 gr. schwer, Größe

130x190 cm, hle. von Abgabe bis

2 Stück Ausnahmepreis p. Stück

1.40

Jetzt Erieldigung jeder Bestellung innerhalb 3 Tagen.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter

bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden.

Versand erfolgt per Nachnahme

von Mk. 10.— an.

Portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.

Wenn trotz der Güte etwas nicht entspricht,

oder wenn meine Waren unter Berücksich-

tigung der guten Qualitäten nicht bedeutend

billiger als anderswärts befunden werden,

nehme ich diese auf meine Kosten retour

und bezahle den vollen Betrag zurück.

Jos. Witt, Welden 355 Opt.

Eigene mech. Weberei. Ältestes und größtes

Versandgeschäft der Art Deutschlands

Winter

DAS FÜHRENDE KAUFHAUS MEIDERICH

Größte Auswahl in
Manufakturwaren

Damen-, Herren-, Kinder- und
Berufskleidung

Konfirmanden- und Kommunikanten-Stiefel

preiswert und gut

Böhmer

Duisburg, Münzstraße 15

Dankjagung

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten und die schönen Geschenke
anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläums spreche ich
hierdurch der Direktion sowie allen Kollegen meinen herzlichsten Dank aus.
Anton Lesinski

Bekanntmachung

Infolge Herabsetzung des Reichsbankzinses wird der Zinsfuß für
Spareinlagen mit Wirkung vom 1. April d. J. bis auf weiteres auf
6 1/2 Prozent
festgesetzt.

Wertsparkasse Hüttenbetrieb

Nachruf

Am 7. d. M. verschied plötzlich infolge eines Betriebs-
unfalles der Sandformer

Herr Heinrich Hansen

im Alter von 32 Jahren.

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen langjährigen,
fleißigen und strebsamen Werksangehörigen, dessen Andenken
wir stets in Ehren halten werden.

Duisburg-Meiderich, den 11. März 1930.

Bereinigte Stahlwerke, Aktiengesellschaft
Hüttenbetrieb Meiderich.

APFELWEIN

bestes gesündestes und
billigstes Hausgetränk
per Liter RM. 0,30 in
meinen Leihfässern v.
30 Lit. aufwärts. Arzt
warm empfohl. Erste
Qual.-Ware, bek. streng
reell. Muster kostenlos
CHRIST. SCHMIEDER
Erste niederbay. Obst-
u. Schaumweinkelterei
Ortenburg.

Stottern

Nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H2!

Moderne KORBMOBEL

ab Fabrik. Teilzahlung.
Frt. Lieferung. Verlan-
gen Sie Katalog Nr. 122
gratis. Korbmoebelwerk
Böhm, Oberlangenscheidt
Lichtenfels-Land
(Bayern)

Deutsche Weberei-Fabrikate

Direkter Versand nur an Private

Sonderangebot!

Sie erhalten auf diese
Sonderpreise bei
alsbaldiger Bestellung
außerdem noch

10 % Rabatt
oder gratis 6-8 Meter sehr schöne Stoffreste

Nr.	Gültig nur kurze Zeit	m
75	Ungebleichtes Baumwollgewebe, leichte Sorte, für Dorhänge usw., 78 cm breit	-.15
76	Ungebleichtes Baumwollgewebe, etwas bessere dichtere Sorte 78 cm breit	-.27
77	Ungebleichtes Baumwolltuch, meine erhaltene Qualität, fast unverwundlich 78 cm breit	-.57
78	Ungebleichtes Baumwolltuch, meine beste Sorte, hart, fast unverwundlich, 140 cm breit	1.05
79	Weißes Hemdentuch, leichte Sorte, 70 cm breit	-.27
80	Weißes Hemdentuch, für gute Wäsche, 80 cm breit	-.47
81	Weißes Hemdentuch, mittelfest, dicht geschloß, vorz. Qual. f. Bett- u. Bettwäsche, 80 cm breit	-.68
82	Weißes Linon, hochseide sehr gute Aussteuerware, mit Leinwandglanz, 80 cm breit	-.75
83	Maletuch, reinweiß, besonders feinfädig, für feinste Wäsche, 80 cm breit	-.77
84	Hemdenflanell, indanthren gefärbt, aus guten Garnen 70 cm breit	-.27
85	Hemdenflanell, indanthren gefärbt, bessere, fast unzerreißbare Sorte, 72 cm breit	-.47
86	Hemdenflanell, meine beste Sorte, aus besonders reinen, edlen Baumwollgarnen, besonders haltbare, kräftige Qualität, infolge der Güte außergewöhnlich preiswert 80 cm breit	-.89
87	Handtücher, solide Gebrauchsware, 38 cm breit	-.27
88	Handtücher, Gerstenkorn, reinweiß, mit kleinen, ech- farbigen Streifen an der Kante gute Aussteuerstoffe 45 cm breit	-.60
89	Handtücher, reinweiß, Halbleinen, in gewür- felten und gestreiften Mustern, vom Guten das Beste, 50 cm breit	-.94
90	Zeppir, bessere Sorte, schöne Muster, 70 cm breit	-.47
91	Zeppir, feinfädig, dicht geschloßen, aus edlen Garnen elegante Muster, indanthren, 70 cm breit	-.57
92	Kunstseiden-Kleiderstoff, einfarbig, schwarz, bun- telblau, weiß, lila, hellblau, rosa, Meber, champag- ner, bessere, feine und weiche Sorte, 70 cm breit	1.14
93	Manchesterlamé, sehr strapazierbar, dunkelbraun, dunkelrot, dunkelblau, olivgrün, schwarz, 70 cm breit	2.65
94	Schlupfsocken für Frauen, feine, knielange, bessere Sorte für Sommer und Übergangszeit in allen Größen und Farben, per Stück	1.95

Nachstehendes einführendes halber weit unter Preis!

Darübergehende Abgabe:

95 Tritot-Kleider für Frauen und Mädchen, Rod und
Dullower mit Taschen, modern und strapazierbar,
Farbe blaumeliert, grünmeliert, braunmeliert mit
welchem Seidenschliff und Ladgürtel, in drei
Größen 42-44-46, per Stück

5.65

Verand erfolgt per Nachnahme von 10,- M. an, ab 20,- M. portofrei
Garantie: Was nicht entspricht, nehme ich zum vollen
Preis zurück. Jede Bestellung wird in drei Tagen erledigt

Deutsche Weberei-Fabrikate
Nürnberg 33, Frauentorgraben 3

Guterhaltener

Kinderkappwagen

dunkelblau mit Riemenfederung,
preiswert abzugeben. Kleiner leichter
Wagen kann auch evtl. mit in Tausch
genommen werden.

Zuchowski, Bahnhofstraße 44, II. Etg.

Kranführer-Ring „Geselligkeit“

Die Zusammenkünfte der Mit-
glieder finden jeden ersten
Sonntag, morgens von 11 bis
12 Uhr, im Vereinslokal statt.
Der Vorstand

Gartengeräte, Drahtgeflechte,
Rasenmäher, Wasserschläuche,
Kastenwagen
sowie alle Zubehörteile empfiehlt

Heinrich Dehnen

Barbarastr. 53-55 Dbg.-Meiderich Baustr. 1-3
Fernsprecher 43847-48

Werksangehörige

erhalten

Küchen, Schlafzimmer, Polster- und
Einzelmöbel bei günstigen Zahlungs-
bedingungen in erstem Düsseldorf
Möbellager. Gegen Vorzeigung dieser
Annonce Sonderabatt.

Angebote unter Z. 410 an Presse-
haus Düsseldorf.

Für Gartenbesitzer!

Busch-Rosen 20 Stück 5.- Mk.
Dahlien 10 Stück 4.50 Mk.
Koniferen - Heckenpflanzen äußerst
billig, per Nachnahme empfiehlt
Karl Ziegeler, Baumschulen, Uetersen i. Holst.



Saatweizen
bringt Ihnen

höchste Erträge

la Saatkartoffeln

Auslese, gelbfr.

Holländ. Ernting, frühe

10 Pfd. 1.80, 1/2 Ctr. 6.-

1 Ctr. 11.-

Böhm's früheste

Früheste Juli Nieren

(Krebstest)

Frühe blaue

Preußen sp. (Krebst.)

10 Pfd. 1.50, 1 Ctr. 9.-

Sichern Silesien schon

jetzt Ihren Bedarf!

Blumen- u. Gemüse-

Samen

Kleingarten Sort. I:

20 Gemüsesorten 4.50

Sort. V: 12 schönste

Blumen 2.-, Sort. 10:

6 Balkonblumen 1.-

Katalog gratis!

Walker & Co.

Samenbau, Erfurt 6

Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quel-
lenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werks-
angehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und
Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Alt-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen
Inhalt: R. K. u. d. F. i. s. c. h. e. r, Düsseldorf.